

Gabriela Signori (Hg.), *Lesen, Schreiben, Sticken und Erinnern. Beiträge zur Kultur- und Sozialgeschichte mittelalterlicher Frauenklöster* (Religion in der Geschichte. Kirche, Kultur und Gesellschaft, 7), Verlag für Regionalgeschichte, Bielefeld 2000, 232 S., 10 Abb., brosch.

Die Beiträge gehen auf eine Tagung ca. 20 junger Wissenschaftler aus Deutschland, den Niederlanden und der Schweiz im Kloster Ebsdorf im Oktober 1998 zurück, wovon neun Beiträge für die Veröffentlichung zur Verfügung gestellt wurden.

Martin Armgard („Klosterreform und Wirtschaft bei den Speyerer Dominikanerinnen“) wirft ein Schlaglicht auf die Zustände im Kloster Sankt Maria Magdalena überm Hasenphul vor und nach der 1463 durchgeführten Reform, die in eine Welle weiterer Reformen innerhalb der Dominikanerprovinz Teutonia fiel. Armgard, der durch die Editon der Urkunden und Zinsbücher sowie der Chronik und des Nekrologs sowie durch weitere Veröffentlichungen mit den Quellen und der Geschichte dieses Klosters innig vertraut ist, gibt zum einen einen Einblick in die wirtschaftlichen Verhältnisse, zum anderen befaßt er sich mit den Klostereintritten, die nach der Reform deutlich zunahmen und durch zahlreiche Quellengruppen wie Chronik, Zinsbuch, Nekrolog und „Zufallsüberlieferung“, wie z. B. eine Erwähnung in einem Erbschaftsstreit, rekonstruiert werden können.

In ihrem Beitrag „Ein Spinnennetz von Frauenklöstern. Kommunikation und Filiation zwischen sächsischen Frauenklöstern im Frühmittelalter“ stellt Katrinette Bodarwe anhand der ottonischen Frauenkommunitäten im 10. und 11. Jahrhundert, „die in gewisser Weise einen Höhepunkt und Schlußpunkt des frühmittelalterlichen Frauen-Klosterwesens bilden“ (S. 30), die unterschiedlichen Verbindungen zwischen Frauenkonventen dar. Neben der personalen Beziehung zwischen Mutter- und Tochterklöstern, die oft die Erstaussstattung lieferten, und der personalen Verbindung durch Doppelabbatiate wird eine Beziehung vor allem durch die kultischen Gemeinsamkeiten, etwas weniger durch das Totengedenken, sichtbar. Ein weiterer – und in neuerer Zeit immer intensiver berücksichtigter Forschungsaspekt – sind die Bücherwanderungen zwischen einzelnen Klöstern, die – wenn auch oft nicht mit letzter Sicherheit – das Beziehungsgeflecht eines Klosters aufzeigen können. Insgesamt ist der intensivste Kontakt zwischen sächsischen Konventen vorhanden, zu Süddeutschland hingegen gibt es kaum Verbindungen.

Die Untersuchung von Kristin Böse „Der Magdalenen Teppich des Erfurter Weißfrauenklosters im Spiegel des spätmittelalterlichen Reformgedankens. Bildinhalt und Herstellungsprozeß“ basiert auf ihrer Magisterarbeit. Der Teppich, von dem mehrere Abbildungen beigelegt sind, erzählt in vierzehn Bildern das Leben der Maria Magdalena und wurde von den dortigen Reuerinnen, die sich hauptsächlich aus Töchtern des Patriziates und des regionalen Landadels zusammensetzten, zwischen 1460 und 1480 hergestellt. Dabei wird, was äußerst selten ist, auch die sündhafte Lebensführung der späteren Heiligen gezeigt. Die Fertigung diente einer retrospektiven Funktion (Erinnerung an die

besonders verehrte Heilige), aber auch einer zukunftsweisenden (korporative Identität eines im Reformprozeß stehenden Konventes). Zudem führte der Teppich Lebensideale und -normen vor Augen, die für die Schwestern Vorbildfunktion hatten. Eine Schlüsselszene ist die Predigt Christi, bei der Maria Magdalena bekehrt wird und den „Anteil der *vita contemplativa* an der *conversio*“ (S. 76) betont.

Der Aufsatz „Die Dominikanerinnenklöster Töb und St. Katharinenthal. Sozialgeschichtliche Annäherungen“ geht auf die 1999 erschienenen Lizentiatsarbeiten von Christian Folini und Alberto Palaia zurück. Untersucht wurden bei den beiden oberdeutschen Konventen zwischen 1240 und 1370 Sozialprofil, Ämterhierarchie, die Außenkontakte (Redefenster, Bedienstete, Pfründner) sowie die Zusammensetzung der Donatoren. Während in Töb im 13. Jahrhundert Töchter des landsässigen Adels in der Mehrzahl waren, lag – wie in St. Katharinenthal bereits von Anfang an – im 14. Jahrhundert ein Übergewicht bei den Bürgerlichen.

In dem auf ihr Buch „Reformpraxis und materielle Kultur. Spätmittelalterliche Frauenklöster in Westfalen“ zurückgehenden Beitrag „Die spätmittelalterlichen Klosterreformen Westfalens in ihrem liturgischen und pragmatischen Schriftgut“ schildert Gudrun Gleba aufschlußreich den einschneidenden Neubeginn bei der Reform von Frauenklöstern. Dieser läßt sich in drei Aspekten im pragmatischen Schriftgut nachweisen: Die Reformen waren 1. „auslösender Faktor für die schriftliche Neuordnung in geistlichen Angelegenheiten sowie in Wirtschaft und Verwaltung“, wurden 2. „verstanden als zukunftsweisende Entwicklung“ und 3. „als Beginn einer neuen Zeit, als klösterlicher Neubeginn“ (S. 118). Außerdem zeigt sie auf, daß auch Frauenklöster über umfangreiche Archive und Bibliotheken verfügten.

Carine Lingier stellt in ihrer Abhandlung „Reading to the Community in Women's Convents of the Modern Devotion“ dar, wie die tägliche Schriftlesung bei den Mahlzeiten sowohl als religiöse Unterweisung als auch als Meditation diente. Dabei war – obwohl Männer- und Frauenklöster der *Devotio moderna* die gleichen Bücher benutzten – für die Schwestern aufgrund ihrer Bildungsvoraussetzungen die Struktur der Lesungen vereinfacht.

Die Herausgeberin widmet sich in ihrem Beitrag „Leere Seiten: Zur Memorialkultur eines nicht regulierten Augustiner-Chorfrauenstifts im ausgehenden 15. Jahrhundert“ dem nicht-observanten Kleinbaseler Frauenkloster Klingental. Das Kloster wurde zwar in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts für Töchter des Adels, des Patriziats und des gehobenen Mittelstandes bestimmt, doch gab es kaum noch den Wunsch nach Fürbitte oder Gebetsleistung und damit verbundene finanzielle Zuwendungen, so daß die im Titel genannten „leeren Seiten“ des Jahrzeitbuches für die eigenen Testamente der Schwestern verwandt wurden. Anhand dreier letzter Verfügungen, die im Anhang abgedruckt sind, zeigt Signori, wie die Klingentalerinnen ihre eigene Memoria durch den Einsatz großer Vermögen sicherten.

„Innen und außen: Raum und Klausur in reformierten Nonnenklöstern des späten Mittelalters“, so der Titel der Untersuchung von Heike Uffmann, die

anhand historiographischer Quellen und *Consuetudines* reformierter Klöster die bereits 1298 von Papst Bonifatius VIII. bestimmten, aber erst durch die Reformer des 15. Jahrhunderts durchgesetzten Klausurforderungen untersucht und zudem nach der architektonischen Umsetzung der Anforderungen (Ummauerung, Sprechgitter, Sichtschranken etc.) fragt. So mußten z. B. im Benediktinerinnenkloster Überwasser in Münster 1500 Gulden für die bei der Reform notwendigen Baumaßnahmen aufgebracht werden.

Der letzte Beitrag des Bandes stammt von Daria Vassilevitch und gilt den Schwesternbüchern aus Dominikanerinnenklöstern: „Schrei der Seele‘ oder didaktische Stilisierung?“ In den Schwesternbüchern wird als neues Beispiel für Heiligkeit das Ideal der „vernünftigen“ Frömmigkeit vorgeführt. Aufschlußreich ist vor allem der Vergleich eines Autographen der Elsbeth von Oye (etwa 1290 bis 1339) und der Bearbeitung in einem Ötenbacher Schwesternbuch vermutlich durch einen dominikanischen Seelsorger im 15. Jahrhundert. Insgesamt bietet der gut lesbare Band eine Fülle von neuen Aspekten, welche die Beteiligten sicherlich noch weiterhin verfolgen werden.

Beate Sophie Gros

*Olaf Schirmeister* (Hg.), *Fromme Frauen und Ordensmänner. Klöster und Stifte im heiligen Herford* (Herforder Forschungen Bd. 10, Religion in der Geschichte Bd. 3), Verlag für Regionalgeschichte, Bielefeld 2000, 448 S., geb.

Mit diesem Werk ist ein prachtvoller Band erschienen, der sich mit seiner Aufmachung nicht zu verstecken braucht. Mit seinem großzügigen Format und den vielen von der Qualität her hochwertigen Abbildungen ist dieses Buch eine Symbiose von Kunstbuch und wissenschaftlicher Abhandlung. Im Mittelpunkt stehen die geistlichen Institutionen der Stadt Herford im Mittelalter. Herford war vom Mittelalter bis zur vorreformatorischen Zeit ein Zentrum der Geistlichkeit, ungefähr jeder zehnte Einwohner gehörte einem Kloster an. In diesem Buch werden diese geistlichen Institutionen vorgestellt, entweder durch wissenschaftliche Aufsätze, durch die Edition beispielhafter Quellen oder durch bau- und kunstgeschichtliche Untersuchungen. Dabei wird deutlich, wie unzureichend gerade für die kleineren Einrichtungen die Quellenlage ist. Während für die Forschungen zu den beiden Damenstiften in Herford die Bestände im Staatsarchiv Münster bereitstehen, fehlen solche für andere Einrichtungen völlig. Aber auch hier vermag das Buch Ansätze für weitere Forschungen zu geben.

Eingeleitet wird der Band durch eine Einführung zum Verhältnis zwischen Geistlichkeit und Bürgergemeinde im spätmittelalterlichen Herford von Ulrich Andermann. Während in der bisherigen Literatur die Frage nach den Auseinandersetzungen zwischen Geistlichkeit und Bürgergemeinde dominierte – waren doch die wenigen schriftlichen Quellen vor allem aus Konfliktsituationen heraus entstanden –, versucht Andermann mit aller Vorsicht eher auf den